Immer Ärger mit den Medien : Radio und Fernsehen unter Machtverdacht [Fortsetzung]

Autor(en): **Menningen, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zoom-Filmberater**

Band (Jahr): **28 (1976)**

Heft 22

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-933196

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Immer Ärger mit den Medien

Radio und Fernsehen unter Machtverdacht

Autonomie des Journalisten

Das Bild des Journalisten in der Öffentlichkeit und auch sein Selbstverständnis sind weitgehend durch grosse Vorbilder geprägt, durch Publizisten, die zugleich Zeitungsgründer und Vorkämpfer politischer Bewegungen waren. Christian Friedrich Schubarth (1739–1791) ist zu nennen, der in Augsburg die «Deutsche Chronik» herausgab, wegen seiner Kritik an den Jesuiten des Landes verwiesen und zehn Jahre lang auf dem Hohenasperg eingekerkert war. Oder Joseph Görres (1776–1848), zunächst ein Anhänger der französischen Revolution, später als Begründer des «Rheinischen Merkurs» ein erklärter Gegner Napoleons und glühender Vorkämpfer für ein freiheitliches Deutschland. Er war es, den Napoleon die «Fünfte Grossmacht» nannte. Karl Marx (1818–1883), der Herausgeber der «Rheinischen Zeitung», gehört zu den Vorbildern wie Carl von Ossietzky, Begründer der «Weltbühne», der 1935 den Friedensnobelpreis erhielt, ihn aber auf Geheiss der Nazis nicht annehmen durfte. Er starb 1938 im Konzentrationslager; Kurt Tucholski, der unter vielerlei Pseudonymen für die Weltbühne schrieb, der Pazifist Karl Kraus, der die polemische Zeitschrift «Die Fackel» gründete, oder auch der gefürchtete Alfred Kerr, der die Theaterkritik zu einer eigenen Kunstform entwickelte. Noch bis in die jüngste Zeit bestimmen diese Leitbilder die Vorstellungen über Rolle und Aufgabe des Journalisten. Nur wer ihnen wenigstens nacheifert, entspricht dem gängigen Berufsbild. Der Münchner Kommunikationswissenschafter Wolfgang Langenbucher meint dazu: «Rolle und Aufgaben, die dem Journalisten bis in die jüngste Zeit allzuoft noch zugeschrieben werden, zeugen häufig von Bescheidenheit sowenig wie von Realitätssinn.» Aber dennoch meint die Öffentlichkeit immer noch – und auch zahlreiche Journalisten sind nicht frei davon –, der Journalist sei Aufklärer und Hüter der Wahrheit, sei vergleichbar dem Pädagogen und Prediger.

Dienstleistungsberuf Journalist

Doch die journalistische Wirklichkeit in der industriellen Massengesellschaft, in den Massenmedien des 20. Jahrhunderts, sieht anders aus. Der Journalist ist heute überwiegend ein Dienstleistungsberuf. Eine solche Feststellung mag von vielen Zeitungsschreibern und Fernsehredaktoren als eine Herabsetzung empfunden werden. Doch diese verkennen, dass der «Sachbearbeiter für Informationsvermittlung» in der modernen Gesellschaft eine wesentliche Funktion hat, dass er die Voraussetzungen für das Funktionieren von Gesellschaft überhaupt erst schafft. Rund um die Uhr arbeitet ein Heer von Journalisten, Redaktoren und Reportern, in Nachrichtenagenturen und Zeitungen, Radio, Fernsehen und Pressestellen von Behörden und Verbänden, um das System Gesellschaft mit Informationen zu versorgen, den Infor-

mationsaustausch zwischen System und den Subsystemen zu gewährleisten, Lernprozesse in Gang zu bringen, sozialen Wandel zu registrieren und zu stimulieren. Wahrlich eine wesentlich gesellschaftliche Aufgabe, die der Journalist erfüllt! Dennoch sind Journalisten wie auch Öffentlichkeit nicht bereit, sich mit dieser Dienstleistungs-Beschreibung zufriedenzugeben. Ein Berufsstand, der überall dabei ist, der darüber zu entscheiden scheint, was der Bürger an Informationen konsumieren darf und was nicht, muss er nicht Einfluss haben, eine Art Meinungsbildner der Nation sein? Die Opinion-Leaders, die Meinungsführer im direkten Gespräch von Mensch zu Mensch, entdeckt von den amerikanischen Kommunikationswissenschaftern, sind vor allem innerhalb der sozialen Gruppen wirksam. Journalisten können Opinion-Leaders nur im Ausnahmefall sein: wenn sie sich als Publizisten eine eigene Leser- oder Zuschauergemeinde geschaffen haben, für die sie Autorität und Instanz in Zweifelsfragen sind. Ihr Einfluss bleibt auf diese ihre Gemeinde beschränkt. Und diese von nur wenigen Journalisten, die man meist Publizisten nennt, erlangte besondere Stellung darf nicht mit dem Einfluss der Massenmedien insgesamt gleichgesetzt werden. Das ist der Unterschied zu früher: Im 18. und 19. Jahrhundert noch waren publizistische Persönlichkeit und die von ihr gegründete Publikation eine Einheit. Trat der Publizist ab, war meist auch die Zeitschrift am Ende. Heute haben sich die Massenmedien von publizistischen Einzelpersönlichkeiten weitgehend unabhängig gemacht. Jedenfalls ist der journalistische Alltag das Handwerk der stetigen Informationsvermittlung und der ausgefallene Kolumnist eher eine Extravaganz, die man sich leistet.

«Wer sind die Türhüter?»

Nun gibt es täglich mehr Nachrichten, als gedruckt und gesendet werden können. Zur Informationsvermittlung gehört also notwendig auch die Informationsauswahl und -bearbeitung. Damit kommt dem Journalisten auch in seiner Funktion als Sachbearbeiter für Informationsvermittlung eine Schlüsselrolle zu. Er entscheidet, welche, wie oft, in welchem Umfang, mit welcher Tendenz und Akzentuierung Zeitungsleser, Radiohörer und Fernsehzuschauer Informationen erhalten oder nicht. Die Kommunikationswissenschaft hat für diese Funktion des Journalisten den Begriff Gatekeeper (Türhüter) geprägt. Der Publizistikwissenschafter Winfried Schulz schreibt: «Als Gatekeeper werden Personen bezeichnet, die an bestimmten Schleusen (Schaltstellen) im Kanalsystem der Kommunikation darüber entscheiden, beispielsweise welche Informationen weitergegeben werden.» Aber ist der Gatekeeper in seinen Entscheidungen wirklich unabhängig?
Der Begriff des Gatekeepers als Figur der Massenkommunikation ist entlehnt aus Studien über das Verhalten der sozialen Gruppe. Der Gestaltspsychologe Kurt Lewin prägte ihn 1947 in einer Arbeit über Gruppendynamik, um darzutun, dass die auf Informationen beruhenden Aussenbeziehungen sozialer Gruppen von Entscheidungsträgern gesteuert werden. Lewin benutzte das Beispiel der Hausfrau, die durch die Auswahl der Lebensmittel über die Ernährungsgewohnheiten der Familie entscheide. 1950 übernahm Davis M. White den Ansatz Lewins für eine Untersuchung über die Nachrichtenauswahl im Kommunikationsprozess. Was geschieht mit Nachrichten, wenn sie innerhalb der Informationskanäle von Journalisten bearbeitet werden? Das war die Fragestellung. Das Ergebnis dieser ersten Untersuchungen gab noch kaum eine Antwort darauf, nach welchen Gesichtspunkten Nachrichten ausgewählt, ob und inwieweit sie während der Übermittlung verändert bis verfälscht werden. Wichtiger war die Erkenntnis, dass es *überall* Gatekeepers gibt. «Wer sind die Türhüter?» fragte Walter Gieber 1964. «Es sind die Journalisten, die von einer Nachrichten sammelnden Bürokratie angestellt wurden; es sind die Nachrichtenquellen ausserhalb der Bürokratien; es sind die Mitglieder der Leserschaft, die die Lektüre der anderen Leser beeinflussen (man denke nur an den zweistufigen Kommunikationsfluss).»

Gieber hat eine eigene Torhüter-Untersuchung vorgelegt, die sich auf Zeitungsjournalisten konzentrierte. Wie nach ihm andere kam er zu dem Ergebnis, dass auf geheimnisvolle Weise die Journalisten ganz verschiedener Zeitungen nach den gleichen Prinzipien ihre Auswahl trafen. Man konnte, «indem man die Entscheidungen des Redakteurs an einer Gruppe von Test-Nachrichten überprüfte und seine Auswahl über mehrere Tage hin beobachtete, vorhersagen, was er an einem bestimmten Untersuchungstag tun würde». Ein ziemlich niederschmetterndes Ergebnis, wenn man von der Individualität und Unabhängigkeit des Journalisten ausgeht, so scheint es; es bestätigt sich im übrigen, wenn man nur mehrere Zeitungen nebeneinander liest. Auch – oder gerade – konkurrierende Blätter zeichnen sich häufig dadurch aus, dass sie dasselbe für wichtig halten und drucken.

Wechselseitige Abhängigkeit der Türhüter

Der Gatekeeper, die Figur der Gruppenpsychologie, ist also nur bedingt geeignet, eine Kontrollfunktion auch im Massenkommunikationsprozess zu beschreiben. Schon das Beispiel der Hausfrau, die den Speisezettel der Familie bestimmt, trifft nicht wirklich. Von wievielen Faktoren sind ihre Entscheidungen abhängig! Vom Angebot des Marktes genauso wie von den Preisen. Sie wird es ihrer Familie recht machen wollen, also wird sie sich nach dem Geschmack von Mann und Kindern richten. Sie ist abhängig von gängigen ernährungsphysiologischen Lehrmeinungen und auch davon, wann und wo sie kochen gelernt hat. Schliesslich steht sie in Konkurrenz zu Mutter und Schwiegermutter, Freundinnen und Nachbarinnen. Nicht anders aber ergeht es den Gatekeepern im Nachrichtengeschäft. Der Journalist ist nur einer von vielen Gatekeepern, und sein Entscheidungsspielraum ist eingeengt. Auch er muss sich nach Angebot und Nachfrage richten, muss darauf achten, dass er nicht durch die Konkurrenz der Verfälschung überführt wird. Und seine Konkurrenten sind nicht nur die Torhüter anderer Zeitungen, des Radios oder des Fernsehens, sondern auch jene, die Nachrichten für Parteien und Verbände, Amtsstellen und Organisationen produzieren und den Medien anbieten.
Von dieser Konkurrenz geht eine Kontrolle aus, die sich nicht in erster Linie in Pressionsversuchen der Mächtigen auf die Medien äussert. Allein die Existenz konkurrierender Informationskanäle begrenzt den Spielraum für Nachrichtenmanipulation im Sinne von Verfälschung oder Unterdrückung. Die Parteien und Verbände, Regierungen und Parlamente unterhalten zudem eigene Informationsträger, mit denen sie im Bedarfsfall den Bürger direkt erreichen, so dass dieser zu kontrollieren in der Lage ist, was *sein* Medium ihm an Informationsstoff anbietet. Und nichts ist schädlicher für eine Zeitung, für das Ansehen von Radio und Fernsehen, als wenn sie das Vertrauen der Öffentlichkeit verlieren. Die wechselseitige Abhängigkeit der Türhüter im journalistischen wie im Bereich der Amtsstellen und Organisationen ergibt sich noch aus einem weiteren Gesichtspunkt. Veröffentlichungen der Pressestellen sind unentbehrliche Informationsquellen für die Journalisten, wie umgekehrt die Öffentlichkeitsarbeiter ihre Entscheidungen und Reaktionen an den Publikationen der Massenmedien orientieren. Ohne ein Mindestmass an Vertrauen zwischen beiden Seiten wäre es den Journalisten nicht möglich, Öffentlichkeit herzustellen, wäre es den organisierten Interessen nicht möglich, in die Öffentlichkeit zu gelangen.
Ein Phänomen der Publizistik ist, dass bestimmte Themen plötzlich und scheinbar unerklärlich Mode werden. In allen Medien werden sie gross aufgemacht und zur Diskussion gestellt. Daraus folgern einige Kommunikationswissenschafter, dass die Massenmedien, wenn sie schon dem Publikum nicht vorschreiben können, *was* sie denken sollen, doch in der Lage sind zu bestimmen, *worüber* sie zu denken und zu reden haben. Agenda-setting nennen die Kommunikationswissenschafter das. Es bedeutet soviel wie Bestimmen der Tagesordnung, Steuerung des Gesprächsstoffes in der Öffentlichkeit. Wäre der Journalist tatsächlich ein von gesellschaftlichen und politischen Kräften unabhängiger Gatekeeper, der sich überdies den Zwängen der

Nachrichtengebung entziehen könnte, so hätte er eine Schlüsselstellung, die Tagesordnung der Öffentlichkeit zu bestimmen. In der Praxis aber ist es anders. Die Journalisten müssen eher auf der Hut sein, dass sie nicht durch Regierungen und Parteien, durch machtvolle Verbände und Organisationen zu einem Instrument des Agenda-setting missbraucht werden und ihre Aufgabe vernachlässigen, *allen* für die Öffentlichkeit wichtigen Themen nachzugehen. Walter Menningen

In der nächsten Nummer folgt der Beitrag «Abhängigkeit des Journalisten» (9. Teil der Serie).

FILMKRITIK

Die plötzliche Einsamkeit des Konrad Steiner

Schweiz 1976. Regie: Kurt Gloor (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/294)

Trotz Altersheimen und Senioren-Centern gehören alte Menschen zu den Benachteiligten unserer Gesellschaft. In einer Art «Alten-Gettos» führen sie oft ein Dasein am Rande, wobei eine gleichgültige Mehrheit der Bevölkerung ihre Probleme kaum oder nur widerwillig zur Kenntnis nimmt. Wo Leistung, Erfolg und Jugend zu überbewerteten Idolen wurden, wirkt das Alter nur noch störend und unheimlich. Wie alles, was mit Sterben und Tod zu tun hat, wird auch das Alter verdrängt, tabuisiert und in bestimmte, abgeschirmte Bereiche abgeschoben. Wer sich nicht mehr am Produktionsprozess beteiligen kann, hat seine Pflicht getan, ist abgeschrieben und darf in einem Heim, möglichst unauffällig für die Umwelt, auf sein Ableben warten. Zu anderen Zeiten und in anderen Kulturen war das anders: Als geachtete Mitglieder einer Gemeinschaft verbrachten die Alten ihren Lebensabend, sie waren das Wissen und das Gedächtnis ihrer Sippe und gaben ihre Lebenserfahrungen an Kinder und Enkel weiter. Bei allen vorhandenen Schwierigkeiten, die es überall und zu allen Zeiten gab, hatte ihr Leben im Wechsel der Generationen einen Sinn und eine Aufgabe bis zuletzt.
Natürlich sollen die Errungenschaften der modernen Altersbetreuung keineswegs rückgängig gemacht werden, im Gegenteil! Aber die Alten sollten ihren Lebensabend viel individueller gestalten können, ihren Bedürfnissen müsste differenzierter entsprochen werden. Viele sind weder krank noch pflegebedürftig und bedürfen keiner Betreuung wie unmündige Kinder oder Gefangene. Manche, die ihr Leben auch weiter selbständig und sinnvoll gestalten könnten, werden durch irgendwelche Umstände gezwungen, ihren gewohnten Lebensbereich zu verlassen. Sie müssen sich ein- und unterordnen und haben still und ergeben das zu geniessen, was andere klischee- und gönnerhaft als «Freuden des Alters» bezeichnen. Ob das mehr oder weniger gut zu ertragen ist, mag jeweils noch von der Atmosphäre und der Qualität der Heimleitung abhängen. In den meisten Fällen ist jedoch kaum mehr Platz für eine individuelle Entfaltung, für Eigenheiten, Sonderwünsche, für das Bedürfnis nach Zärtlichkeit und intimer Beziehung. Wer im Alter noch solche Bedürfnisse hat, gilt vielen bloss als unanständiger Spinner, den man eben am besten versorgt. Wenn sie nur gesund sind und zu essen haben, dann haben sie zufrieden und ruhig zu sein, diese Alten.